

liegen, die allein in der Welt dastehen mit ihrer Trauer oder mit ihrem Leid, Opfer der Menschen oder eines harten Geschicks. Blutenden Herzens erleben Wir himmlischen Trost und Tapferkeit all jenen Unserer Söhne, die gewaltsam in die Gefangenschaft oder in die Konzentrationslager geführt wurden und so gewürdigt sind, um des Glaubens, um der Wahrheit und um der Gerechtigkeit willen zu leiden.

Zu allen Völkern endlich, zu deren Lenkern, zu jenen, die Verantwortung tragen für die Geschehnisse der Welt, komme die Botschaft der Liebe und des Friedens des menschengewordenen Gottessohnes und finde Aufnahme in der Lauterkeit ihrer Handlungen.

Als Unterpand überreicher himmlischer Gnadenerweise erteilen Wir allen im Namen des göttlichen Erlösers Unsern väterlichen Apostolischen Segen.

Die Kirche in den Ländern

Die Tragödie der indochinesischen Christen

Seit der Genfer Konferenz, die am 20. Juli 1954 den siebenjährigen Krieg in Indochina beendet hat, sind nunmehr fünf Monate vergangen. Das wichtigste und volkreichste Land Indochinas, Vietnam, wurde dabei entlang dem 17. Breitengrad in zwei Teile geteilt — wie ehemals Korea entlang dem 38. Breitengrad. Der Norden mit der Hauptstadt Hanoi und der wichtigen Hafenstadt Haiphong wurde dem kommunistischen Viet Minh unter seinem Anführer Ho Tsch Minh zugesprochen und nennt sich heute Volksrepublik Vietnam. Den Süden mit der Hauptstadt Saigon-Cholon behielten die sogenannten Nationalisten unter den wechselnden, von dem Kaiser Bao Dai eingesetzten Regierungen; es ist der Rest jenes Vietnam, dem Frankreich die Unabhängigkeit gegeben hat, das aber noch der Union Française angehört. Der 17. Breitengrad hat auch die vietnamesische Christenheit auseinandergerissen und ihren größten und blühendsten Teil der kommunistischen Herrschaft unterstellt. Von den anderthalb Millionen Christen des Vietnam siedelten ungefähr 1 156 000 im Norden, vor allem im Delta des Roten Flusses, in geschlossenen Gemeinden; sie bilden dort in einigen Landschaften 25—30% der Bevölkerung (der Durchschnitt ist 10%). Von Anfang an konnte man an das künftige Los dieser Christen nur mit Sorge denken, zumal sie während der Kämpfe schließlich zum großen Teil auf Seiten der französisch-südvietnamesischen Truppen gestanden, Dorfmilizen gegen die Truppen des Viet Minh gebildet und sich unter Führung ihrer Geistlichkeit, ja ihrer Bischöfe erfolgreich mit Waffen verteidigt hatten. Im Waffenstillstandsabkommen wurde, wie das heute üblich ist, festgesetzt, daß Bewohnern des einen Landesteiles, die in den anderen übersiedeln wünschten, dies freigestellt sein solle. Auf französisch-südvietnamesischer Seite sah man eine der großen Bevölkerungsumsiedlungen voraus, die offenbar heute im Zeitalter ideologischer Auseinandersetzungen als eine der grausamsten Folgen zu jedem Kriegsende, ja zu den politischen Gepflogenheiten überhaupt gehören. Man erwartete einen Flüchtlingsstrom von etwa anderthalb Millionen Menschen, allen denen, die irgendetwas von der kommunistischen Herrschaft zu fürchten hatten — darunter einen Großteil der katholischen Bauern des Deltas des Roten Flusses. Nordvietnam, das die Zahl der Umsiedlungswilligen allerdings nicht entfernt so hoch einschätzte, gab die Zusicherung ab, es werde den darum Nachsuchenden die Auswanderungserlaubnis erteilen und ihnen helfen. Zugleich allerdings gab der Delegierte der Volksrepublik Vietnam in Genf auch eine Versicherung

ab, daß Nordvietnam die demokratischen Freiheiten schützen werde, „unter diesen insbesondere die Glaubensfreiheit, zumal in den Diözesen Bui-Chu und Phat-Diem“ (den Diözesen der katholischen Milizen). Es konnte Nordvietnam nicht lieb sein, Hunderttausende von fleißigen Bauern und Fischern aus dem fruchtbaren Delta des Roten Flusses abwandern zu sehen in dem Augenblick, wo es „sein Land nach den Verwüstungen des langen Krieges wiederaufbauen... Wirtschaft und Kultur fördern und... das materielle und geistige Niveau des Volkes heben“ wollte.

Die katholische Bevölkerung des Nordens befand sich zur Zeit des Waffenstillstands also in einer äußerst komplizierten Lage. Als Bauernbevölkerung haftete sie an ihrer Scholle, und die neue Regierung schien ihr ihre Freiheiten garantieren zu wollen. Viele von ihnen hatten lange Zeit hindurch Ho Tsch Minh als den Führer der nationalen Erhebung verehrt. Sehr langsam nur haben die vietnamesischen Katholiken sich den Inhalt des Kommunismus-Dekretes des Hl. Vaters von 1948 zu eigen machen können. Erst im November 1951 haben die katholischen Bischöfe Indochinas in einem gemeinsamen Hirtenbrief ihre Gläubigen „vor den schweren Gefahren des atheistischen Kommunismus“ gewarnt und ihnen gesagt, daß sie „auf keine Weise dazu beitragen dürften, der kommunistischen Macht zur Herrschaft zu verhelfen“. Aber wenn sie auch lernten, den Kommunismus zu hassen und die Truppen Ho Tsch Minhs zu bekämpfen, so haßten die meisten von ihnen doch mindestens ebenso sehr die Franzosen und jene ihrer Landsleute, die mit den Franzosen zusammenarbeiteten. Als im Sommer 1954 der Katholik Ngo-Dinh-Diem im Süden Ministerpräsident wurde und ihm der Bischof von Bui-Chu, Msgr. Chi, der mit dem Bischof von Phat-Diem zusammen der leidenschaftlichste Bekämpfer der Kommunisten war, im Namen der anderthalb Millionen nordvietnamesischer Christen eine Art Huldigungsbrief schrieb, hat er bei einem großen Teil dieser Christen den heftigsten Protest ausgelöst, da er in keiner Weise ermächtigt war, in ihrer aller Namen zu reden. Andererseits hatten viele Bauern des Deltas, besonders in den Diözesen Bui-Chu und Phat-Diem, sich während der Kämpfe kompromittiert, und sie trauten den Zusicherungen Ho Tsch Minhs nicht. Vom Süden her wurden sie verlockt durch Versprechungen des Ministerpräsidenten Diem, der gewiß seine Glaubensgenossen retten, doch zugleich auch seine Anhängerschaft vergrößern wollte. Der Süden konnte zudem auch mit leichteren Lebensbedingungen locken, denn er ist der weitaus reichere Teil des Landes (wir haben in unsrer Meldung vom September, 8. Jhg., S. 557, das Verhältnis der beiden Lan-

desteile zueinander irrtümlich umgekehrt angegeben). Vor allem baut Südvietnam dreimal so viel Reis an wie der Norden, und Reis ist das Hauptnahrungsmittel Ostasiens. In diesem überaus fruchtbaren Süden leben zudem etwas weniger Einwohner als in dem kargeren Norden: hier 13 bis 14 Millionen, dort 11 bis 13 Millionen. Die Umsiedler würden also leicht Raum und Nahrung finden. Sie würden allerdings auch ein in Auflösung begriffenes Land finden, dessen Schicksal heute schon besiegelt erscheint. Der Waffenstillstandsvertrag hat festgesetzt, daß spätestens im Sommer 1956 durch allgemeine Wahlen in beiden Hälften Vietnams über die Zukunft des Landes entschieden werden müsse. Aber die Stimmen mehren sich, die voraussagen, der Süden werde zu einem weit früheren Zeitpunkt auf Grund seiner eigenen Korruption und der intensiven Propaganda der Kommunisten der Volksrepublik zufallen. Lohnt es sich also noch, die Heimat zu verlassen und umzusiedeln?

Beginn des Auszugs

Ein erster großer Auszug von Katholiken aus dem Norden fand zunächst Anfang Juli 1954 gleich nach Beendigung der Kämpfe im Zuge der Räumung des Kampfgebiets im südlichen Delta des Roten Flusses von französischen Truppen statt. Hier hatten die Bischöfe Msgr. Chi von Bui-Chu (einer Diözese mit 209 000 Katholiken) und Msgr. Tú von Phat-Diem (mit 100 000 Katholiken) ihre Milizen aufgestellt, und diese beiden Bischöfe schlossen sich jetzt mit 50 000 ihrer Diözesanen und 200 Priestern den evakuierenden Truppen an. Nur 45 Priester blieben bei den Gemeinden dieser Diözesen zurück. Bei den abziehenden Gläubigen handelte es sich zumeist um die Familien der Dorfmitzen, so daß dieser ganze Auszug eher noch als eine militärische Evakuierung angesehen werden muß, denn als der Auszug von Gläubigen, die um die Erhaltung ihres Glaubens besorgt sind.

Kaum jedoch waren die französischen Truppen aus dem Delta abgezogen, als die Geheimorganisationen des Viet Minh in dieser Gegend plötzlich aus dem bisherigen Untergrund ans Tageslicht hervorkamen und in den 7 000 Dörfern des Deltas, den katholischen ebenso wie den nichtkatholischen, ihre Bauernorganisationen aufzogen. Von da ab konnte sich der Abzug der Bevölkerungsgruppen, die etwa umgesiedelt zu werden wünschten, nicht mehr frei vollziehen.

Ho Tsch Minh hat um diese Zeit — nach einer Meldung von Agence France Presse vom 24. Juli 1954 — zweimal versucht, die Katholiken zu beruhigen, teils um sie zum Bleiben zu bewegen, teils um die, die bereits abgewandert waren, zur Rückkehr einzuladen. Das eine Mal hat er in einer Radiobotschaft die Katholiken aufgefordert, „an die Politik der Glaubensfreiheit der Regierung zu glauben“. Das andere Mal hat er in einem Regierungserlaß gesagt, jeder Bürger besitze Freiheit des Glaubens. „Die Regierung schützt die Kirchen und Pagoden und wacht über die Sicherheit der Religionen...“ „Gläubige und Geistliche genießen die Bürgerrechte und müssen ihre Bürgerpflichten erfüllen“, heißt es weiter in dem Erlaß. „Sie müssen das Gesetz respektieren, sich der Politik und den Anordnungen der Regierung unterwerfen und an den Arbeiten zur Verteidigung und zum nationalen Wiederaufbau beteiligen“.

Diese Wendungen sind uns aus allen Volksrepubliken wohlvertraut. Sie legalisieren die unterschiedlichsten Maß-

nahmen. Aus privater Quelle hat man sofort nach dem Einrücken der roten Truppen in das Delta erfahren, daß die Viet Minh die Häuser der Auswanderer versiegelt und nicht gestattet haben, daß Verwandte der Abgezogenen oder diese selbst, wenn sie es sich anders überlegt hatten und zurückkamen, sie wieder bezögen. Man hörte auch schon am 22. Juli, allerdings aus inoffizieller Quelle, der Viet Minh habe eine Entchristlichungspropaganda im Delta des Roten Flusses begonnen. Sicher ist, daß die Massenabwanderungen, bei denen ganze Dörfer mit ihrem Pfarrer an der Spitze sich auf den Weg machten, aufhörten. Sicher ist jedoch auch, daß der größte Teil der Priester sich nach dem Süden flüchtete und daß das katholische Volk fast völlig seiner Hirten beraubt zurückblieb. Aus diesem Grund hat der Apostolische Delegat für Indochina, der irische Erzbischof Dooley, am 28. Juli ein Schreiben an Msgr. Khué, den Bischof von Hanoi, gerichtet, in dem er die eindeutige Weisung gab, daß „alle, die mit der Seelsorge betraut sind, nach dem Beispiel des Guten Hirten, der seine Herde nicht preisgibt, bei ihren Gläubigen ausharren müssen — ausgenommen diejenigen, die aus ganz besonderen Gründen eine schriftliche Abreisegenehmigung von ihren zuständigen Oberen erhalten haben“. Am 15. Oktober war die Lage — laut „L'Actualité religieuse dans le Monde“ — so, daß zahlreiche vietnamesische Priester, besonders die, deren Gläubige sich zum größten Teil entschlossen hatten, abzuwandern, ihnen zu folgen vorhatten. Die Missionare des Vikariats Hanoi wollten im allgemeinen dort bleiben und sind bereit, die etwaigen Schwierigkeiten auf sich zu nehmen. Die Missionare der Auswärtigen Mission von Paris, die in Tongking leben, haben Order erhalten zu bleiben, was auch geschehen möge. Auch einige französische Dominikaner sind in Hanoi geblieben. Die beiden französischen Bischöfe von Lang-Son und Cao-Bang sind schon seit vier Jahren unter der Herrschaft des Viet Minh und genießen relative Freiheit.

Was immer der Grund gewesen sein mag — Mangel an Führung (denn die Priester waren in den indochinesischen Dörfern auch zugleich deren politisches Oberhaupt, standen an der Spitze ihrer Gemeinde als „Bürgermeister“), Haften an der Heimat, Vertrauen auf die neue Regierung — der erwartete große Massenauszug der Christen nach Abschluß des Waffenstillstandes hat nicht stattgefunden. „Témoignage Chrétien“ berichtet in einem Überblick über die Lage in Indochina vom 8. August 1954, daß auch in jener ersten Zeit, als die Schikanen der neuen Machthaber gegen die Auswanderungslustigen noch nicht hervorgetreten waren, nicht die vom Süden erwarteten 1 bis 3 Millionen Anträge auf Auswanderungserlaubnis an die Regierung der Volksrepublik gelangt sind. Bis zum 3. August lagen nur etwa 85 000 Anträge vor, und in dieser Zahl waren noch die rund 20 000 Eurasier, die im Norden lebten, und die rund 10 000 ehemaligen Angehörigen der Dorfmitzen eingeschlossen. Später, als der Druck des neuen Regimes fühlbar wurde und viele gern ausgewandert wären — war es zu spät.

Doch konnte man sich von Anfang an und ganz abgesehen von künftigen Maßnahmen der Volksrepublik mit Sorge fragen (wie es „Témoignage Chrétien“ in dem erwähnten Überblick vom 8. August tat), was nun aus der Christenheit Nordvietnams nach dem Abzug von mindestens 80 % ihrer Priester werden würde, da sie praktisch ohne Führung geblieben ist.

Gefahrvoller Auszug

Am 11. Oktober war die Räumung des nördlichen Landesteils von französisch-indochinesischen Truppen beendet. Hanoi, die Hauptstadt Nordvietnams, ging an diesem Tag in die Hand der Volksdemokratie über, deren gelbgestirnte rote Flagge auf dem Regierungsgebäude aufgezogen wurde. In Hanoi befanden sich an diesem Tag noch der Apostolische Delegat für Indochina, Erzbischof Dooley, der Apostolische Vikar der Diözese Hanoi, Bischof Khué, 29 Priester und 17 Schwestern, zusammen mit ungefähr 12 000 Gläubigen.

Von diesem Datum an suchte die Volksrepublik weit offener und handgreiflicher die Einwohner ihres Gebietes, die es verlassen wollten, zurückzuhalten. Die Minorität, der es gelang, trotzdem herauszukommen, berichtete der freien Welt über die Maßnahmen der kommunistischen Regierung, durch die sie die Abwanderung größerer Massen aus ihrem Bereich verhinderte.

Es ist den Bauern verboten, ihr Land und Haus zu verkaufen, so daß sie sich kein Geld für die Reise beschaffen können. An manchen Orten wird ihnen auch regelrecht der Weg versperrt. Eine Verordnung besagt, daß niemand mit Kindern ein nach auswärts bestimmtes Transportmittel benutzen darf. Das macht den Auszug ganzer Familien unmöglich. Nirgendwo kann man in Nordvietnam vorwärts kommen, ohne Flüsse und Bäche überqueren zu müssen. Wenn nun die Kommunisten bemerken, daß sich irgendwo größere Gruppen zum Abzug bereit machen, nehmen sie die kleinen Brücken über die Flüschen weg. Den Fähren ist es verboten, das Volk über die Flüsse zu bringen. Wenn die regelmäßigen Verkehrsboote, die auf dem Roten Fluß nach Hanoi fahren, Familien aufnehmen, bei denen man Auswanderungsabsichten annehmen kann, so holen Beamte der Volksrepublik die Kinder wieder herunter und zwingen dadurch die ganze Familie zu bleiben (NCWC News Service, 4. und 11. Oktober 1954).

Der einzige Weg, der denen offensteht, die Nordvietnam jetzt noch verlassen wollen, ist der zur See, wenn es ihnen gelingt, Haiphong zu erreichen, wo die Internationale Kommission noch tätig ist. Tausende von Katholiken im Delta haben es so versucht, Leute, die sich zur Zeit der großen Evakuierung Anfang Juli nicht zum Abwandern entschließen konnten, sondern erst durch die Erfahrung belehrt werden mußten, daß sie unter der neuen Herrschaft einem unerträglichen Druck ausgesetzt sein würden. Sie suchten das Land auf ihren Dschunken, Sampans und Flößen zu verlassen, Haiphong oder französische Segler außerhalb der Dreimeilenzone zu erreichen und von da aus durch französische Transportschiffe weiterbefördert zu werden. Bei der Flucht auf den kleinen Booten sind anscheinend viele Hunderte durch Stürme auf die offene See hinausgetrieben worden und umgekommen. Sobald die kleinen Fahrzeuge ihre Insassen den französischen Segelschiffen übergeben haben, werden sie von Freiwilligen an Land zurückgebracht, um weitere Auswanderer abzuholen. Bis Ende Oktober waren (laut NCWC News Service) auf diese Weise 8 bis 10 000 katholische Bauern in Haiphong eingetroffen, um von hier in den Süden verschifft zu werden. Die meisten hatten ihre Dörfer im Schutz der Dunkelheit verlassen müssen. Tausende warteten, nach dem Bericht der Flüchtlinge, ebenfalls auf die Ausreise, werden aber gewaltsam zurückgehalten. Seit Ende Oktober fuhren auch bewaff-

nete Viet-Minh-Abteilungen an der Küste entlang und machten das Entkommen auf dem Seeweg für die kleinen Fahrzeuge fast unmöglich. Eine Meldung des Berichterstatters des NCWC News Service aus Haiphong vom 8. November besagte, daß der Zustrom von Flüchtlingen zu dieser Hafencity, von der aus man den Süden zu Schiff erreicht, bereits merklich abzunehmen begonnen habe. Er gab die Gesamtzahl derer, die zwischen Mitte Oktober und dem 5. November auf französischen Schiffen Haiphong zum Weitertransport erreicht haben, mit 15 000 an. Dazu kamen noch etwa 5 000, die in Haiphong auf Flößen und Dschunken anlangten. Am 26. November gab KIPA die Zahl der aus dem Norden insgesamt ausgewanderten Christen mit 300 000 an, wozu ungefähr ebenso viele Nichtchristen kommen. Man nahm Ende November an, sehr viele Nachzügler würden nun nicht mehr folgen.

„La Croix“ teilte am 13. November eine Erklärung des mit den französischen Truppen Anfang Juli nach dem Süden gekommenen Bischofs Chi von Bui-Chu mit, er habe Informationen, nach denen noch weitere 40 000 Einwohner die Provinz Bui-Chu zu verlassen wünschten, andere 30 000 warteten in der Provinz Phat-Diem auf eine Gelegenheit zum Auszug, mehrere tausend andere in der Provinz Thai-Binh.

Das Leben in der Volksrepublik

Wenn die Flüchtlinge gefragt werden, warum sie ihre Heimat verlassen haben, so lautet die Antwort immer wieder: „Wegen der schweren Steuern, wegen der Zwangsarbeit und weil wir als Katholiken nicht unter der kommunistischen Herrschaft leben können“ (P. O'Connor, in: NCWC News Service, 15. November 1954). Auch in einem großen Bericht des Sonderberichterstatters von „Le Monde“, Max Clos, vom 20. November heißt es: „Alle Flüchtlinge erklären ihren Entschluß mit den gleichen Gründen: der Furcht vor Einziehung zur Zwangsarbeit bei der Wiederherstellung der zerstörten Verkehrswege...; den übermäßigen Steuern, die den kleinen Grundbesitzern auferlegt werden; das erklärt, warum der Großteil der Flüchtlinge kleine Bauern sind; und die Hindernisse, die der freien Ausübung der Religion in den Weg gelegt werden. Dieser Grund — so sagt der Bericht — scheint übrigens nicht der ausschlaggebende zu sein. Es ist wahrscheinlich, daß die Bauern sich mit dem neuen Regime abgefunden hätten, wenn der Viet Minh ihr Eigentum nicht bedroht hätte. Doch ihr Glaube hat ihnen dann den Mut gegeben, die Auswanderung zu wagen.“ Ein anderer Bericht (NCWC News Service, 29. November 1954) fügt dem noch eine Spezifizierung hinzu: Der materielle Druck, die Steuerauflagen der neuen Regierung bestehen im Ablieferungsoll so großer Mengen von Reis und Salz, daß der kleine Bauer sie nicht aufbringen kann.

Das Leben in der Volksrepublik ist hart und hat einen strengen und tugendhaften Stil. M. Clos, der Berichterstatter des „Monde“, der die Hauptstädte beider Teile Vietnams im November besuchte, nennt Saigon „eine Stadt der Freuden... funkelnd in Neonlicht, lärmend und bis in die frühen Morgenstunden belebt“. Hanoi ist dagegen die „Hauptstadt der Tugend“, es trägt „eine strenge Maske“. „Ein Volk von ernsten, gemessenen Männern und Frauen in Uniform, ohne den geringsten Sinn für Humor.“ „Gegen 4 Uhr nachmittags hört man in allen

Büros, in allen Werkstätten zu arbeiten auf, um an einem Lehrgang zur politischen Erziehung teilzunehmen, auf den gemeinschaftliche Lieder und Tänze folgen... Um 11 Uhr ertönt die scharfe Trompete zur Nachtruhe... Dann... ab 5 Uhr früh, treten die Männer in kurzen Hosen an, um ihr Tagewerk mit einer Stunde Leibesübungen zu beginnen.“

In das religiöse Leben der Christen mischt sich die Volksregierung auf die verschiedenste Weise ein. Der Bischof von Bui-Chu, der jetzt in Südvietnam lebt, hat aus seiner Diözese im Norden Informationen erhalten, daß es bisher keine Religionsverfolgung dort gebe. Wohl aber hätten die Viet Minh feinere Methoden erdacht, um die Christen in ihrem religiösen Leben zu behindern. Der Besuch des Gottesdienstes sei nicht verboten. Aber die Kommunisten organisierten z. B. am Samstagabend Propagandaversammlungen, die oft bis 2 Uhr morgens dauern. Jeder ist verpflichtet, an ihnen teilzunehmen. Will nun der Christ am Sonntagmorgen um 5 Uhr die hl. Messe besuchen, so kann er praktisch überhaupt nicht schlafen. Welch wohlbekanntes Verfahren! (Die frühe Stunde des Gottesdienstes erklärt sich wohl damit, daß die ostasiatischen Länder — und die ostasiatischen Religionen — keinen wöchentlichen Ruhetag kennen und die Arbeit also auch am Sonntag weitergeht.) Im Oktober bereits meldete die Internationale Fidesagentur, daß die Regierung der Volksrepublik Steuern für den Meßbesuch, für das Aufstellen eines Kreuzes im Heim, das Tragen eines Kreuzes um den Hals eingeführt habe. An vielen Kirchen sind Bilder von Ho Tsch Minh am Portal angebracht worden, und an manchen Orten lernen die Kinder auch, man müsse beim Kreuzzeichen den Namen Ho Tsch Minhs an den der Hl. Dreifaltigkeit anfügen. In einigen Gegenden sind die Meßstipendien abgeschafft worden, in andern wurden sie erhöht mit der Auflage, zwei Drittel „an die Gemeinschaft“ abzuliefern.

Wenn auf der einen Seite den Katholiken die Ausübung ihrer religiösen Pflichten und die Fortsetzung ihrer religiösen Bräuche schwermgemacht wird, so bemüht sich das Regime — genau wie das Mao Tse-tungs in China — andererseits auch, eine „Unabhängige nationale Kirche“ aufzuziehen. Man sagt (laut KIPA, 26. November 1954), daß sich über 100 katholische Priester in kommunistischen Lagern zur „Umerziehung“ befänden. In die ihrer geistlichen Führung beraubten Dörfer des Deltas schickt die Regierung „Widerstandspfarrrer“; diese unterstehen dem Pfarrer Vu Xuan-Ky, Präsident des Verbandes der Friedenskämpfer und Mitglied des Nationalkomitees der Lien-Viet-Front (der alten Viet-Minh-Liga). Eine Zeitung von Hanoi, „Nhan-Dan“, veröffentlicht regelmäßig Artikel des Pfarrers Ky, in denen „die Verräter“ verurteilt werden, „die die Katholiken zwingen, nach Süden zu fliehen“. „Le Monde“ brachte eine Meldung vom 23. November aus Hanoi, die besagt, daß dort eine Kampagne im Gang sei, um die eingeborenen Priester von den ausländischen Missionaren zu lösen und sie insbesondere der Autorität des Vatikans zu entziehen. In diesen Zusammenhang gehört auch ein von 45 Priestern, Missionaren und Katholiken unterzeichneter Brief an den Heiligen Stuhl, den die Zeitungen von Hanoi veröffentlicht haben, in dem diese die „von den Truppen der Union Française begangenen Greuel“ anprangern und vor allem dagegen Klage erheben, daß der Apostolische Legat, Msgr.

Dooley, einen Rundbrief unterzeichnet habe, in dem er allen Katholiken untersage, die Regierung der Volksrepublik Vietnam zu unterstützen (nach einer Meldung in „Le Monde“ vom 24. November). Wie weit man die Nachrichten über Gefangene oder im Gefängnis gestorbene Priester bisher als „Religionsverfolgung“ ansehen darf, erscheint eher fraglich. Es handelt sich offenbar um Geistliche, die am Kampf teilgenommen haben und die also Kriegsgefangene sind.

Eine neue Auswanderungswelle

Inzwischen sind zahllose Beschwerden gegen die Handhabung der Auswanderungserlaubnis in der Volksrepublik an die Internationale Kontrollkommission gegangen. Der Vertreter des NCWC News Service in Haiphong, P. O'Connor, hat keine Gelegenheit vergehen lassen, um über die Gleichgültigkeit und Unwirksamkeit der Internationalen Kommission gegenüber dem Auswandererelend zu klagen. Father Khué, der Leiter des Aufnahmezentrums für nordvietnamesische Flüchtlinge in Haiphong, hat einem französischen Journalisten gegenüber Klage über die Gleichgültigkeit der Welt angesichts ihrer Leiden erhoben: „Ich erhebe mich, um einen Apell an die ganze Welt zu richten, an den Vatikan, an die Länder, die an der Genfer Konferenz teilgenommen haben, an die Mitgliedstaaten der Internationalen Kommission, an die katholische Welt und besonders an die freie Welt.“

Es hat lange gedauert, bis die Internationale Kommission auf diesem Gebiet ihrer Verantwortung gemäß gehandelt hat. Das hat — wie M. Clos in „Le Monde“ vom 26. November schrieb — seinen Grund einmal in der Arbeitsmethode der Kommission, die Einstimmigkeit der Beschlüsse fordert; zum andern Mal in der Propaganda Ho Tsch Minhs, die die Welt glauben machen wollte, die Katholiken, die auswandern wollten, seien dazu von „den Amerikanern“ und von dem südvietnamesischen Minister Ngo Dinh Diem „gezwungen“ worden. Es hat lange gedauert, bis die Kommission eigene Equipen in die Diözesen und zu den Sammelpunkten der Flüchtlinge geschickt hat, um mit eigenen Augen zu sehen, daß bewaffnete Viet-Minh-Gruppen die Auswanderer zurückhielten. Endlich Ende November haben diese Equipen eine wirksame Kontrolle über die Auswanderung übernommen, so daß weitere 10 800 Katholiken aus der Diözese Phat-Diem Haiphong erreichen konnten, von wo sie nach dem Süden verschifft werden können. NCWC News Service meldete am 22. November, daß die Internationale Kommission jetzt täglich 600 Flüchtlinge evakuiert. Am 5./6. Dezember konnte „La Croix“ melden, daß 5000 Flüchtlinge aus Phat-Diem per Schiff in Saigon angelangt seien. Wie viele werden noch folgen?

Der Süden

Und was für ein Los erwartet diese umgesiedelte Bevölkerung nun im Süden? Welche Zukunft hat der Süden überhaupt vor sich? Schon bald nach dem Waffenstillstand konnte man sagen, daß Südvietnam von kommunistischen Agenten durchsetzt war. Die Unwirksamkeit der Regierung von Saigon und die Rivalitäten zwischen den verschiedenen nationalistischen Gruppen des Südens begünstigten dieses Eindringen der kommunistischen Propaganda. M. Clos berichtete in „Le Monde“ vom 4. November, eine Untersuchung in Travinh südwestlich von

Saigon habe erwiesen, daß sich dort eine katholische Gemeinde von 20000 Einwohnern zugunsten Ho Tshi Minhs ausgesprochen habe. Volksgerichte, die in verschiedenen südvietnamesischen Provinzen, insbesondere in Mytho, ebenfalls südwestlich von Saigon, eingerichtet worden sind, haben den legalen Gerichten praktisch ihre ganze Klientel abgenommen. Viele Dörfer, in denen scheinbar die Beamten der Regierung herrschen, werden in Wahrheit längst von kommunistischen Kommissaren gelenkt. Man weiß aus sicherer Quelle, daß rund 2000 Kommissare und Agenten der Volksrepublik in den Süden geschickt worden sind. Die Berichte aus dem Innern des Landes, von der Grenze von Kambodscha lauten ebenso. Im Grenzgebiet am 17. Breitengrad sollen bereits — wie die „Neue Zürcher Zeitung“ in einem ausführlichen Bericht vom 4. November darlegte — ganze Sied-

lungen zur Volksrepublik übergegangen sein. Zahlreiche Agenten sind mit den Auswanderern aus Haiphong gekommen, zahlreiche andere sind im Süden geblieben, als die Truppen des Viet Minh die von ihnen besetzten Gebiete verließen. Und je mehr Zeit vergeht, desto deutlicher zeichnet sich die Tatsache ab, daß bei der Zerrüttung der führenden Kreise im Süden und bei der Apathie des weitaus größten Teils der Bevölkerung schon jetzt die Kommunisten die einzigen sind, die in den Dörfern, auf dem Land die Ordnung erhalten und die Verwaltung wirksam ausüben können. Auf seiten des vietnamesischen Antikommunismus dagegen fehlt es — wie R. Guillain in „Le Monde“ am 2. Dezember schrieb — sowohl an Männern wie an Ideen wie an Glauben. Die Zukunft aller indochinesischen Christen sieht also düster aus.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Zum holländischen Stützpunktplan für die norddeutsche Diaspora

Der in der Herder-Korrespondenz (8. Jhg., S. 515 ff.) veröffentlichte „Stützpunktplan für die norddeutsche Diaspora“, der von den holländischen Soziologen G. Zeegers und B. van Leeuwen OFM ausgearbeitet wurde, ist von der deutschen katholischen Öffentlichkeit mit Interesse, wenn auch nicht ohne Kritik aufgenommen worden. In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Themas haben wir daher einen Mitarbeiter des Bonifatiusvereins, Paderborn, Dr. Bruno Schulz, um eine Stellungnahme gebeten, die die gleiche Frage aus der Sicht deutscher Diasporasachverständiger behandelt.

Der Plan zu einem System von Seelsorgsstützpunkten taucht zum ersten Male im Rahmen einer Übersicht zur Entwicklung der deutschen Diaspora in den letzten 100 Jahren auf, bei der die Verschiebungen seit 1945 besondere Berücksichtigung finden (vgl. Zeegers und van Leeuwen, Etwas über die Veränderungen der kirchlichen Struktur in Deutschland, enthalten in: Some Aspects of the European refugee Problem, 1951). Es mag sein, daß dieser breiter als übliche Gesichtswinkel nach einer Generallösung suchen hieß, da in der Überschau die Notlösungen allerwärts deutlicher zutage treten. Das bedeutet aber ein Abgehen von jener exakten positiven Methode, die wir bei den sonstigen, durch ihre unermüdliche Kleinarbeit ausgezeichneten und deutscherseits erst noch zu überbietenden Untersuchungen der holländischen Soziologen bzw. Soziographen bewundern müssen.

Für die deutsche Diaspora ist solche Klein- und Feinarbeit noch nicht geleistet. Wohl fordert der Bonifatiusverein schon seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von allen Diasporaseelsorgestellen in regelmäßigem Turnus ausführliche Fragebogen ein und verschafft sich so alle jene Auskünfte, die er aus seiner Sicht für die Beurteilung der seelsorglichen örtlichen Lage benötigt, doch ist er in der Veröffentlichung dieses weit-schichtigen Materials bisher sehr zurückhaltend gewesen und hat jeweils nur summarische Zahlen über Gläubige, Priester, Seelsorgestellen, Außenstationen bekanntgegeben. (Vgl. hierzu die vom Bonifatiusverein herausgegebenen Priesterjahrhefte: Die Stunde des heiligen Boni-

fatius, 1948; Im Dienste des heiligen Bonifatius, 1950; Res Bonifatiana, 1951; Kirche als Diaspora, 1954.) Lediglich in seiner Jubiläumsschrift von 1899 (Kleffner, Anton Ignaz und Woker, Fr. Wilhelm, Der Bonifatiusverein. Seine Geschichte, seine Arbeit und sein Arbeitsfeld 1849 bis 1899, Paderborn 1899) und in seinem Diasporaführer von 1937 (Diasporaführer, Paderborn 1937) ist er von dieser Regel abgegangen, so daß diese Werke noch heute ein unentbehrliches Hilfsmittel darstellen.

Für die Gegenwart ist man in allen näheren statistischen Einzelheiten auf die derzeitig zumeist alljährlich erscheinenden, recht unterschiedlich gestalteten diözesanen Personalschematismen angewiesen, die für die einzelnen Seelsorgestationen fast durchgängig auch die Zahl der Katholiken bringen, öfter auch die der Nichtkatholiken, bisweilen auch die Namen der Außenstationen (z. B. Görlich, Münster, Hildesheim, Osnabrück), in wenigen Fällen auch die Namen aller zugehörigen Ortschaften samt ihrer Entfernung vom Kirchorst (z. B. Bamberg, Breslau/Görlich, Eichstätt, Limburg, Speyer). Sie ersetzen dadurch in statistischer Hinsicht die Generalschematismen, die seit dem Kriege erst für wenige Bistümer (z. B. Münster 1946, Trier 1952) neu erschienen sind. Für die engere Seelsorgestatistik stehen die von der Zentralstelle für Kirchliche Statistik (Kirchliches Handbuch. Amtliches statistisches Jahrbuch der kath. Kirche Deutschlands. Herausgegeben von Dr. Franz Groner, Bd. XXIII, 1944—51, Köln) veröffentlichten Angaben zur Verfügung, zuletzt für das Jahr 1948 bzw. 1949; sie beziehen sich jeweils auf die Diözesan- bzw. Dekanatsgebiete, jedoch nicht mehr auf die einzelnen Seelsorgsbezirke.

Positiv-soziologische Beurteilung der seelsorglichen Lage

Diese Quellenlage erschwert die wissenschaftliche Arbeit in der von den holländischen Soziologen sonst eingehaltenen Richtung gerade für den Bereich der deutschen Diaspora schon in ihrem Ansatzpunkte. Man braucht hierzu nur etwa die Studie über Schleswig-Holstein (Zeegers und W. Menges, Die katholische Bevölkerung und die seelsorgerischen Verhältnisse im Diasporaland Schleswig-Holstein. Untersuchung des Katholischen Internationalen Soziologischen Instituts für Flüchtlingsfragen in Königstein/Taunus) in ihrem Zugriff mit dem von Halfes vor-